

gangen worden und gestaltete sich diese Feier zu einer großartigen Volksdemonstration. Mehr als 100,000 Menschen desfilirten huldigend an seinem Hause vorüber. Vor demselben stand ein vergoldeter Lorbeerbaum. Zahlreiche Deputationen, die mit klingendem Spiel vor das Haus rückten, begrüßten den Jubilar. Der irische Agitator Parnell erschien gleichfalls mit einer Deputation bei dem Dichter. Dieser hielt eine Ansprache, die in einer überschwänglichen Huldigung für Paris gipfelte, welches er im Namen aller großen Städte begrüßte. Als er auch Berlin nannte, begann er zu weinen und zu schluchzen. Das Volk jubelte ihm zu. Im Trocadero fand eine große Matinée statt; in allen Theatern waren Festvorstellungen veranstaltet. Die Feier wäre noch umfassender und glänzender ausgefallen, wenn die Radikalen nicht die Veranstalter gewesen wären.

— Schweiz. Auch in diesem Jahre soll ein sozialistischer Weltcongres zusammengetreten. Derselbe ist auf den 2. September nach Zürich einberufen. Hauptgegenstand der Tagesordnung soll die Ausarbeitung eines gemeinsamen Programms in Betreff der Principien der Agitation und Propaganda sein. Wahrscheinlich wird auch Deutschland bei diesem internationalen Stellvertreter socialistischer Weltverbesserer vertreten sein.

— England. In der vorigen Woche wurde im englischen Parlamente official bestätigt, daß Friedensunterhandlungen mit den Boeren angeknüpft seien, und noch vor wenigen Tagen drückte der Minister John Bright in einem Privatreiben die sichere Erwartung aus, daß es zu einer gütlichen Lösung in Transvaal kommen würde. Es ist seitdem nicht bekannt geworden, daß die Friedensunterhandlungen von der einen oder der anderen Seite abgebrochen worden sind. Von den Boeren wissen wir sogar, daß sie von dem Tage an, da eine Aussicht auf Wiedererlangung ihrer Unabhängigkeit ohne Entscheidung der Waffen vorhanden war, sich jeder Offensive enthalten. Nicht einmal der Concentration der englischen Truppen, welche General Wood während der vergangenen Woche in der Umgegend von Newcastle ausführte, traten die Boeren entgegen, obwohl sie dies leicht hätten bewerkstelligen können. Ebenfalls machten sie auch nur den Versuch, den Verstärkungen, welche General Colley neuerdings an sich zog, Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Die provisorische Regierung von Transvaal mußte viele Vorwürfe von den kampflustigen militärischen Führern wegen des passiven Verhaltens anhören. Aber trotzdem wich sie nicht von dem Vorfatze ab, während der Friedensunterhandlungen die Waffen ruhen zu lassen. Die militärische Thätigkeit des Obercommandirenden der Boeren, Joubert, beschränkte sich lediglich auf die Befestigung der besetzten Positionen. Wie in dem Transvaal, so erwartete man auch in Europa jeden Tag das Eintreffen der Nachricht von dem Friedensabschluss mit den Boeren. Und jetzt überbringt nun der Telegraph die Meldung von einer blutigen Schlacht zwischen den Engländern und Boeren. General Colley brach in der Nacht vom Sonntag zum Montag vom Mount Prospect auf, überraschte die gegenüberstehenden Boeren und entriß ihnen die links von Laings Nek gelegene Position Spitzkop. Sehr bald aber ermanneten sich die überraschten Boeren, es entspann sich ein langer, hartnäckiger Kampf und schließlich gelang es ihnen, die Engländer von dem eroberten Hügel zu vertreiben und ein Regiment derselben nahezu aufzureiben. Der englische Bericht giebt als Grund der Niederlage an, daß den Truppen die Munition ausgegangen sei. Vom militärischen Gesichtspunkte wird dieser Grund schwerlich als eine genügende Entlastung angesehen werden. Warum, wird man mit Recht fragen, brach General Colley ohne ausreichende Munition auf? Es ist nun das dritte Mal, daß dieser unglückliche General seinen Feind unterschätzt hat. Colley soll sich unter den Gefallenen befinden, was indes authentisch noch nicht bestätigt ist. Aber kann sein Tod als genügende Sühne für die Hinopferung so vieler seiner Soldaten erachtet werden? Und wie wird die englische Regierung es rechtfertigen, daß einem General gestattet wurde, während der Friedensunterhandlungen einen Angriff zu unternehmen? Das Cabinet Gladstone geräth von Tag zu Tag in immer größeren Widerspruch mit seinen proclamirten Grundsätzen.

— Bei dem großen Antheil, der jetzt an dem Unabhängigkeitskrieg der Transvaal-Boeren genommen wird, dürften einige Notizen über die Sitten und die Lebensweise des tapferen Hirtenvolkes von Interesse sein. Jeppe, ein seit langer Zeit unter den Boeren lebender Deutscher, nennt sie eine starke und gesunde Race; so ungebildet und abergläubisch sie auch nach europäischen Begriffen sind, bilden sie doch ein biederes, religiös gesinntes und gastfreies Volk. Ihre Sprache ist eine Art Platt-Holländisch, vermischt mit vielen deutschen, französischen, englischen und kaffrischen Ausdrücken. Die Häuser haben jenen Grad von Zweckmäßigkeit, der dem einfachen und bescheidenen Leben ihrer Bewohner entspricht; sie bestehen größtentheils nur aus stark gebauten Lehmhütten, mit einem Stroh- oder vielmehr Grasdach versehen. Auch E. v. Weber, der von 1871 bis 1875 in Afrika weilte, beschreibt in seinem Reiseverke die Boeren in Transvaal und Oranje als ein einfaches, ehrliches Volk. Bei einem Besuch ihrer ärmlichen Farmhäuschen hat man, wie E. von Weber sich äußert, das Gefühl, als sei man um ein

paar Jahrhunderte in der Zeit zurückversetzt. Auf dem Tische im Wohnzimmer liegt unabänderlich die dicke alte Familiendibel, woraus jeden Abend vom Hausvater einige Capitel vorgelesen werden. Diese und ein Gesangbuch bilden in der Regel die einzige Lectüre des Hauses. Die Männer sind meist häßliche, imposante Erscheinungen, gewöhnlich 6 Fuß oder mehr hoch. Die fortwährende Einsamkeit und die große Entfernung der einzelnen Farmen von einander zwingt sie, sich in allen schwierigen Lebenslagen selbst zu helfen. Daher ist der Boer in der Regel in allen Handwerken bewandert, gleich dem nordamerikanischen Hinterwäldler, dem er auch in wohlgeübter Führung der Kugelbüchse vollständig ebenbürtig ist. Einen weniger angenehmen Eindruck machen die etwas zu massiv gebauten Frauen und Mädchen; jedoch sind die Ersteren thätige und treue Hausfrauen und Mütter. Außerordentlich ist der Kinderreichtum, zehn bis zwölf Kinder finden sich in den meisten Farmerfamilien. Wir fügen noch hinzu, daß die Gesamtbevölkerung der Transvaal-Boeren, deren Gebiet etwa die Größe Frankreichs hat, nicht mehr als 45,000 Seelen beträgt, und dieses kleine Völkchen hat den Kampf mit der großbritannischen Macht aufgenommen und ist bis jetzt siegreich gewesen!

Sächsishe Nachrichten.

— Adorf. Vor einigen Tagen wurden von dem verpflichteten Fleischbeschauer Friedrich bei einem hier geschlachteten Schwein Erichinen vorgefunden. Dies ist in Jahresfrist bereits der vierte Fall.

— Leipzig. Während sich in früheren Jahren bei den Schullehrerseminarien unseres Landes ein ganz bedeutender Andrang bemerklich machte, gehen in diesem Jahre die Anmeldungen in weit geringerer Anzahl ein. Das Seminar zu Grimma hat 35, das zu Plauen 29, das zu Lobau 25, das zu Friedrichstadt-Dresden 58 und das zu Annaberg 36 Anmeldungen von Aspiranten aufzuweisen, und ebenso soll beim Seminar zu Schneeberg die Zahl der angemeldeten Schüler gegen früher ganz erheblich geringer sein. Es erklärt sich dies daraus, daß der Lehrermangel in der Hauptsache als beseitigt zu betrachten ist und viele Eltern erfreulicherweise ihre Söhne wieder dem Gewerbe, dem so lange tüchtige Kräfte in unverhältnismäßig großer Anzahl entzogen wurden, zuführen. Für unsere Pflicht halten wir es aber auch, mitzutheilen, daß die Befürchtungen, die Böglinge der Seminare würden nach ihrem Abgange keine Stellen angewiesen bekommen können, sich als nicht zutreffend erweisen und der Ausgleich zwischen dem Bedarf und den vorhandenen Kräften sich ohne Störung vollzieht.

— Pirna, 28. Februar. Der „P. Anz.“ schreibt: Abermals ist unser Pirna der Schauplatz eines düsteren Familiendramas geworden. Nicht ahnend und in herzlichster Weise von den Seinen Abschied nehmend, hatte sich heute früh der auf hiesiger Waisenhausstraße Nr. 8 wohnhafte amthauptmannschaftliche Registrator Seidel in's Bureau begeben, schon nach wenigen Stunden wollte es aber ein furchtbares Geschehniß, daß sich ihm bei dem Wiederbetreten des sonst so trauten Heims ein Bild des Entsetzens darbot. Im Wohnzimmer fand er die lieben Kinder, einen Knaben von zwei Jahren und ein Mädchen von 6 Monaten mit durchschnittenen Halsen vor und in der Küche lag sodann, buchstäblich im Blute schwimmend und ein großes Küchenmesser in der linken Hand, die stets so treusorgende Mutter und Gattin. Da die Seidel'schen Eheleute in guten Verhältnissen und in vollster Eintracht lebten, so ist eben nur anzunehmen, daß die unglückliche Frau in einem Anfälle von Schwermuth von unheilvollen Mordgedanken erfaßt wurde und daß sie sodann in einer Minute der Verzweiflung den Kindern und sich selbst den Tod gegeben. Mit welcher schrecklicher Gewalt sie dabei zu Werke gegangen, wird deutlich durch den Umstand gezeigt, daß die großen Halbkarrieren vollkommen durchschnitten sind.

— Meerane. Der hiesige Dilettanten-Verein hielt am Abend des 27. Februar in den reichlich decorirten Räumlichkeiten des Hotel Härtel einen Maskenscherz ab, bei welchem der Humor durch humoristische Vorträge, Gesangsaufführungen und verschiedene andere amüsante Abwechslungen aufs Höchste stieg, und glaubte man sich durch das Decorations-Arrangement nach dem Leipziger Brühl versetzt zu sein. Den Schluß des Vergnügens bildete ein Ball und fesselte dieselbe die Anwesenden bis ziemlich zum Grauen des Tages, als nach 5 Uhr der Ruf „Feuer“ das Vergnügen löste, zumal es im Hotel selbst brannte und noch dazu der Dachstuhl des Saales. Die sofort hinzugeeilte Feuerwehr überwältigte bald das Element und erstreckte sich dasselbe nur auf den Dachstuhl. Ursache des Brandes ist noch unbekannt, jedoch kann das Feuer nicht gut durch die reiche Decoration oder Beleuchtung entstanden sein.

Das Muttermal.

Eine Aerbtschleiergeschichte aus dem französischen von Bonson du Terrail.
(Fortsetzung.)

Wie sollte er sich nun ein Alibi verschaffen? Er hatte bereits beschlossen, in der Mühle die Jagd als Vorwand für sein langes Ausbleiben zu gebrauchen. Herr Joubert mußte ihm jedenfalls bezeugen, daß er ihm zwei Enten abgegeben hatte. Zwei Enten sind aber eine allzu magere Beute für einen tüchtigen Schützen

zumal in einer so wildreichen Gegend wie die Boerengegend.

Seine Enten waren in St. Florentin; wenn er ganz leer nach Hause kam, so würde man in der Mühle mit Grund fragen, was er den ganzen langen Tag gemacht habe. Er mußte also etwas mitbringen und womöglich glauben machen, daß er den ganzen Tag den Wald nicht verlassen habe.

Die Pochebene der Sologne war nicht fern, der Mond war bereits aufgegangen.

„Ich will auf den Anstand gehen, ein paar Hasen schießen,“ dachte Michel, der lange genug Wildlieb war, um sich auf die Jagd zu verstehen.

An der Grenze der Weinberge, wo eine zweijährige Lammenschonung mit dem Hochwalde zusammenstieß, duckte er sich in einen der trockenen Grenzgraben hinter hohes Heidekraut und wartete. Der Platz war vortrefflich; denn da die Felder keine Nahrung mehr boten, so war anzunehmen, daß die Hasen sich hier einfänden würden, um die jungen Lammensprossen und das dürre Gras des Waldes abzuhäsen.

Winnen einer Viertelstunde hatte er drei Hasen geschossen. Nun sprang er auf, suchte sich seine Beute zusammen und schlug den Weg nach der Mühle ein, jedoch nicht den direkten, er beschloß vielmehr, über den nächsten Pachtthof zu gehen, der zur Mühle gehörte, und sich dort setzen zu lassen.

Die Pächterleute saßen gerade beim Abendessen, als Michel eintrat und seine Jagdtasche auf den Tisch warf.

„Diesmal bin ich gut beladen,“ rief er. „Ei, ei!“ sagte die Pächterin, die sammt den Thirgen beim Erscheinen des „Herrn“ mit der den Bauern eigenen demüthigen Dienstfertigkeit aufgesprungen war. „Drei Hasen und was für Prachtstücke!“

„Ich hatte auch gehörig daran zu schleppen gehabt, seit ich sie geschossen habe. Gebt mir ein Glas Wein, es ist mir ordentlich die Kehle vertrocknet.“

Michel hatte sein Alibi leidlich hergestellt. Ein Mensch, der eben ein Weib erwirgt und in's Wasser geworfen hat, geht füglich nicht auf den Anstand, Hasen schießen.

28.

Ein freies Herz.

Es ist einmal Zeit nachzusehen, was inzwischen im Liebeswinkel vorging.

Frau Susanne war von gestern bis heute Abend aus einem wahren Taumel des Entzückens gar nicht herausgekommen.

Und doch war Lorenz nicht ihr Sohn; das glaubte sie fest und unerschütterlich seit dem Augenblick, wo sie zwischen Michels Schultern das Muttermal ihres verstorbenen Mannes gesehen hatte.

Lorenz war das Kind, den sie heiß beweint hatte, Lorenz der edle, großdenkende, brave Mensch, der ihr an's Herz gewachsen war, wie ihr eigenes Fleisch und Blut. Er war ihr durch die unliebame Entdeckung nicht entfremdet worden, im Gegentheil, sie liebte den Verlorenen und Wiedergefundenen umsomehr, weil er verarmt war und den Mutternamen, auf den er früher das heilige Anrecht gehabt hatte, als ein Geschenk von ihr nehmen mußte.

Frau Susanne hatte zu allen Zeiten für eine ruhige besonnene Frau gehalten, aber seit neumehr sechs- und dreißig Stunden war ihr Benehmen ganz und gar verändert. Bald lachte sie, bald weinte sie, bald auch that sie Beides zusammen; sie war so aufgeregt, daß man fast fürchten konnte, ihre Vernunft sei von allen den gewaltsamen Stößen, von dem plötzlichen Wechsel des Schmerzes und der Freude ein wenig gestört.

Michels Abwesenheit an diesem Tage wurde von ihr kaum bemerkt, Lorenz und das Heimchen, die, wie wir wissen, einen geheimen Pakt geschlossen hatten, schienen es ebenso wenig auffallend zu finden, daß Michel heut, anstatt in der Mühle zu bleiben, auf die Jagd gegangen war.

Die Müllererfellen, die Knechte und Mägde hatten dagegen sein Ausbleiben nach ihrer Weise angelegt. Dabei trafen sie im Allgemeinen das Richtige.

Sie erriethen, daß Lorenz der Lieblingssohn der Müllerin und daß Michel in das Heimchen verliebt und auf Lorenz eifersüchtig sei.

Frau Susanne, Raemi und Lorenz saßen mittlerweile im Nebenzimmer beim Abendessen. Raemi und Lorenz hatten Michels Namen nicht über die Lippen gebracht. Frau Susanne aber sagte:

„Der arme Michel! Bewiß ist er bei Seite gegangen, um uns allein zu lassen.“

Lorenz und Raemi wechselten einen flüchtigen Blick.

Frau Susanne fuhr fort:

„Jetzt ist es Michels und meine Sache, für Euch zu sorgen.“

Für uns, liebe Mutter? Wie so?“ fragte Lorenz.

Die Müllerin entgegnete mit dem Ton tiefster Ueberzeugung: „Ach mein armes Kind, wie viel habe ich zum lieben Gott und zur heiligen Jungfrau gebetet, daß sie mir den rechten Weg und die Wahrheit zeigen möchten. Mein Herz wünschte gar so sehr, daß es nicht wahr wäre!“

„Was denn, Mutter?“

„Ich hätte gewünscht, Du wärest mein Sohn!“

Lorenz schwieg.

„Aber ach, Du lieber Gott!“ fuhr Frau Susanne

fort, „ich
gesehen hat
„Ach
merklischen
den Schul
„Es
sagte die
Alten. D
hierbei jog
ratzen, u
um im B
was wir
„Sob
kein Recht
nehmen.“
„Mich
die Müller
„Oh,
arbeiten.
„Es
nur lieb
„Das
Frau Sus
fortfahren,
rufungen
der Küche
Tisch und
vergnügt
„Das
es in der
Raemi
„Allein
„Begi
ich schwe
„Ja,
„Im
fest, daß
seinen B
zu öffne
„Aber
malß ver
„Am
nißvolle

Bate
fahren.
auf den
Der
und brei
wo es v
Man fa
der Kug
und sich
Rebhuhn
worden,
schossen
nete ihn
an Ben
Bat
Der W
für deu
stellt w
Wind u
sorglich
gen den
daten b
legte ge
scheide;
länger.
Wendur
Bock an
der red
sicher g
der S
einen G
lopp d
freie B
dem W
ren du
nicht
wohl
Soldat
Zoll g
D
lich ge
oder F
wahrh
zu ble
schwäc
Alles
Gewes
gen in
Verfol
vergeb
D
zuwei
Last
Uebel
riß u
voran
U
zu b
sein